

Das ist ja ein Ding!

Text: **Stefan Altmeyer**

Bildung heißt, auf die Möglichkeiten der Dinge zu antworten. Wäre es also nicht Zeit für die religiöse Bildung, den Blick auf die Dinge zu wenden? Ein Blick auf Anliegen und Hintergrund dieses Heftes.

Wieder einmal drängt die Zeit. Jetzt endlich kann ich meine Notizen hervorholen, umlagert von den gesichteten Büchern meine Gedanken sortieren und diesen Auftaktartikel schreiben. Zugleich ist heute der letzte Tag der Sommerferien: Am Nachmittag kommt der Große vom Zeltlager zurück und die Kleinen sind am Abend bei den Großeltern abzuholen. Die Zeit wird also langsam knapp. Doch nicht etwa, weil es mit den Kindern im Haus zu turbulent ist, um einen geraden Gedanken zu formulieren, sondern weil sich hier ein anderes Zeitfenster unaufhaltsam schließt: die Chance nämlich, die Kinderzimmer von all den Dingen eines Schul- und Kindergartenjahres zu befreien, zu sichten, zu sortieren, aufzuräumen und, ja, auch einfach mal wegzuerwerfen.

Jedes Schul- und Kindergartenjahr lässt aufs Neue die Berge an pädagogischen Dingen wachsen.

Was hat sich da nicht alles angesammelt und auf verschiedene Stapel, in Ecken, Schubladen und Sammelboxen verteilt: Schulbücher, Hefte und Arbeitsblätter, kleine und große Kunstwerke, Bastelarbeiten und Vokabelkarten, Buntstifte in jedem Zustand, vielleicht 50 Bügelperlenbilder und mehrere Fidget Spinner. Bei meinem Abschied aus dem Kindergarten damals gab es eine fein säuberlich gestaltete Mappe mit den 20 *Best-of Stefan* und ein kleines Album mit 10 Fo-

tos, von unserer Tochter haben wir in den letzten drei Jahren gefühlt mehrere Kofferraumladungen an Dingen nach Hause geschleppt. Jedes Schul- und Kindergartenjahr lässt aufs Neue die Berge an pädagogischen Dingen wachsen. Wenigstens einmal pro Jahr müssen sie ein wenig abgetragen werden, um wieder wachsen zu können. Bei uns geht das definitiv nur, solange alle Kinder aus dem Haus sind, und deshalb also drängt die Zeit.

Inflation der Dinge

An diesem Beispiel aus dem Familienalltag mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter sieht man, was allgemein die »Inflation der Dinge« genannt wird. Alle gegenwärtigen Lebens- und Lernwelten sind davon geprägt. ForscherInnen, die sich mit der Gesamtheit aller von Menschen hergestellten Gegenstände, der sogenannten Technosphäre, beschäftigen, haben kürzlich geschätzt, dass es mittlerweile eine größere Zahl von unterschiedlichen menschengemachten Dingen gibt als natürliche Arten auf der Erde (*F.A.Z. Woche* 50/2016, 65). In einem monumentalen Buch über die »Herrschaft der Dinge« (*Trentmann*) lese ich: Ein Mensch in Deutschland soll im Durchschnitt 10.000 Dinge besitzen. In amerikanischen Garagen stehen angeblich häufig keine Autos mehr, sondern stattdessen unzählige Aufbewahrungskartons. Auch

wenn Menschen aller Zeiten und jeder Kultur Dinge besaßen, so »verblassen [diese] neben dem wachsenden Berg von Dingen in hochentwickelten Gesellschaften wie unseren« (ebd. 11).

Dinge beeinflussen und lenken das Verhalten, die Gedanken und Wünsche von Menschen.

Dies hat dazu geführt, dass sich auch die Beziehungen der Menschen zu den Dingen gewandelt haben. Auch wenn im täglichen Umgang die Dinge selten bewusst werden und sie eher unbemerkt bleiben, lässt sich doch leicht erahnen, wie stark die Dinge in das menschliche Handeln und die sozialen Kommunikationen verwoben sind. Nicht zuletzt die technischen Dinge der digitalen Welt wie etwa Smartphone und Tablet sind anschauliche Beispiele dafür, wie Dinge das Verhalten, die Kommunikationen und Arbeitsweisen, aber auch die Gedanken und Wünsche von Menschen beeinflussen und lenken.

Bedeutung der Dinge

Die Omnipräsenz der Dinge findet ihr Echo auch in einem starken Interesse der Kultur- und Sozialwissenschaften. Kann man denn, so lautet die Kernfrage, wirklich zutreffend über den Menschen als soziales und kulturelles Wesen nachdenken, ohne die Bedeutung der Dinge in den Blick zu nehmen, von denen sie oder er bei allen Tätigkeiten begleitet, unterstützt und wohl auch bestimmt wird? Allerdings verführen die bislang genannten Beispiele dazu, die Bedeutung der Dinge allzu schnell mit einer kulturkritischen Brille anzuschauen: Brauchen wir wirklich so viele Dinge? Wie nachhaltig ist unsere dingzentrierte Konsumgesellschaft? Wie entwickelt sich kindliche Kreativität in grenzenlosen Spiellandschaften?

Ganz unabhängig davon, wie die Antwort auf solche Fragen ausfällt, so ist doch klar, dass Dinge einen wesentlichen Teil unserer Existenz ausmachen. Das menschliche Leben ist untrennbar

mit den Dingen verwoben, auch wenn diese Verwobenheit ihre eigenen Ambivalenzen hat. »Der Gedanke der Gegensätzlichkeit von Sein und Haben hat eine lange Geschichte«, schreibt der Historiker *Trentmann* und meint damit eine lange, von *Augustinus* bis *Erich Fromm* reichende pessimistische Haltung: die materiellen Dinge als Gefahr für die menschliche Seele. Eine ähnlich lange Geschichte habe aber auch »die alternative Ansicht, dass der Mensch erst durch die Benutzung von Dingen zum Menschen werde« (ebd. 21). Bestimmte Dinge können ganz eng mit meiner Identität verwoben sein. Sie laufen »so dicht neben meinem Dasein« her, schreibt der chilenische Dichter *Pablo Neruda* in seiner »Ode an die Dinge«, dass sie »ein halbes Leben« mitleben und »einen halben Tod« mitsterben (siehe Kasten S. 407).

Dinge des Lernens

Menschen sind also in ihrem »Verwobensein mit den Dingen« (*Elschenbroich* 13f) in den Blick zu nehmen. Diese zuweilen als *material turn* bezeichnete kultur- und sozialwissenschaftliche Kernidee hat in den letzten Jahren auch in der Pädagogik viel Aufmerksamkeit gefunden und die Frage nach der theoretischen wie empirischen Bedeutung der Dinge aufgeworfen: Wie, was und unter welchen Bedingungen lässt sich von den Dingen lernen, worin besteht der Bildungswert der Dinge, worin ihre kritische Herausforderung, wie könnte eine Pädagogik der Dinge aussehen, und was wissen wir konkret über die Rolle der Dinge im Unterricht?

Dabei kann man schon bei den Klassikern der Frühpädagogik viel über die Bedeutung der Dinge für das Lernen entdecken. Man denke nur an die »Wohnstube« bei *Johann Heinrich Pestalozzi*, die »Spielgaben« bei *Friedrich Fröbel* oder die »vorbereitete Umgebung« bei *Maria Montessori*. Stets steht hier der Umgang des Kindes mit sorgfältig ausgewählten und präsentierten Dingen im Mittelpunkt. Somit ist es eigentlich schon eine alte pädagogische Einsicht,

dass »die ›pädagogische Beziehung‹ ... nie eine reine Interaktion« (*Oelkers* 32) ist. Gelernt wird nicht nur in der Interaktion zwischen den Personen im Unterricht (LehrerIn/SchülerIn, SchülerIn/SchülerIn), sondern im gemeinsamen Umkreisen und Bearbeiten einer Sache, die eben häufig durch Dinge (Medien, Gegenstände) des Unterrichts repräsentiert wird (*Schelle* in diesem Heft).

Im Mainstream der Schulpädagogik allerdings kamen die Dinge des Lernens meist nur in ihrer Inhaltlichkeit, nicht in ihrer Materialität in den Blick: Dabei macht es einen Unterschied, ob ich ein Arbeitsblatt auf seine Inhalte und Aufgaben hin bedenke oder daraufhin, welche Praktiken es *als Blatt* auslöst: kleine Schrift, Kritzeleien in Kopierstreifen, Papierflieger etc. Und ist der gleiche Bibeltext auf einem Arbeitsblatt, in der Schulbibel, auf Folie, per Beamer oder in einer Schmuckbibel immer derselbe? Ließe sich schließlich nicht auch viel mehr an Alltagsdingen lernen, statt fast ausschließlich didaktisch zugerichtete Dinge zu verwenden? *Donata Elschenbroich* etwa zeigt an einer Fülle eindrücklicher Beispiele, wie Dinge des Alltags zu Lernanlässen werden können: Kinder stoßen uns, so schreibt sie, bei ihren Erkundungen von Wäscheklammer, Maßband und Schlüsselbund »mit der ihnen eigenen Intensität und Handlungslust auf das Mehr in den Dingen« (*Elschenbroich* 195). In den Dingen steckt mehr als sie bedeuten. Sie tragen ein Möglichkeitspotenzial, das zum Anstoß für intensive Lernprozesse werden kann.

Die Dinge und das religiöse Lernen

Das »Mehr in den Dingen« wahrzunehmen ist ein guter Anfang für das Nachdenken über Religion. Wer entdeckt, dass in ganz alltäglichen Dingen mehr stecken kann, als sie bedeuten oder wofür sie gemacht sind, beginnt zu staunen. Ein solches Staunen an den Dingen kann ein Anfang religiösen Lernens sein (*Oberthür* und *Hunze* in diesem Heft). So sind für den Lie-

dermacher *Gerhard Schöne* die Wäsche im Wind, ein Papierboot oder Mangoduft »Liebesbriefe von Gott«. (Der vollständige Text des Liedes findet sich im Internet, siehe *Schöne*.) Ein kühner Gedanke, den *Leonardo Boff* als Transparenz aller Dinge bezeichnet hat: »Ohne dass Gott in den Dingen aufginge, ist er in ihnen gegenwärtig, weil die Dinge für den, der tief genug hinschaut, transparent sind« (*Boff* 13). Religiöse Dinge zu lernen, könnte also in einem ganz wörtlichen Sinn bedeuten, auch wieder stärker von den Dingen zu lernen.

Wäre es also Zeit auch für die religiöse Bildung, den Blick auf die Dinge zu wenden? Zwar kann sie auf eine eigene Tradition des Nachdenkens über religiöse Dinge und ihre Lernbedeutung verweisen, beispielsweise in der Linie der Symboldidaktik, des ästhetischen Lernens und der performativen Didaktik. Doch stellen sich auch hier zentrale Fragen: nach dem theologischen Status der Dinge (*Kruck* in diesem Heft), nach ihrer Bedeutung für religiöse Bildung, ja, grundlegend danach: was eigentlich heute religiöse Dinge jenseits »Velum, Leuchter und Weihrauchfass« sein könnten.

**In den Dingen steckt mehr als sie bedeuten.
Dinge tragen ein Möglichkeitspotenzial, das zum
Anstoß für intensive Lernprozesse werden kann.**

Dabei scheint es mir ein tief sitzendes Vorurteil zu sein, die religiösen Dinge mit Argwohn zu betrachten und sie auf eine symbolische Bedeutung hin zu transzendieren und damit auf ein Zeichen zu reduzieren (*Seip* in diesem Heft): Weihrauch bedeutet Verehrung und Reinigung, die Osterkerze steht für den Sieg Christi. Aber dass beide riechen und wärmen, wenn ich sie anfasse, das soll eben einfach so sein? Schon als Historiker entlarvt *Trentmann* die Geisteshaltung, »die Welt des Geistes sei über die ›niedere‹ Welt der Dinge erhaben«, als eine einflussreiche Ideologie. Denn »in der realen Welt existiert das religiöse Leben nicht in rein spiritueller Form. Es ist voll von Dingen« (*Trentmann* 834).

Bildung: auf die Möglichkeiten der Dinge antworten

Insofern gehören die Dinge auch zum religiösen Lernen. Religion lässt sich anfassen und begreifen, Religion kann man schmecken und berühren, sie lässt sich zeigen und begehnen (siehe die Praxisbeiträge in diesem Heft). Und umgekehrt steckt in ganz alltäglichen Dingen mehr als wir immer schon wissen können. Erst die »Biographie der Dinge« (Cress 242) kann ihnen religiöse Spuren einzeichnen. Dass dabei die Dinge auch überhandnehmen und sich selbstständigen können, zeigt nur an, dass es Aufgabe von Bildung ist, sich ihnen zuzuwenden. Jedenfalls dann, wenn Bildung (auch) »die Antwort auf die Möglichkeiten der Dinge« (Zirfas/Klepacki 43) sein soll. – Was soll ich also tun: die tausend Dinge meiner Kinder stillschweigend in die Tonne wandern lassen oder doch besser mit ihnen reden? Mir bleiben noch 20 Minuten ...

Dr. Stefan Altmeyer ist Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Fachdidaktik Religion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Literatur

Boff, *Leonardo*, Gott erfahren. Die Transparenz aller Dinge, Düsseldorf 2002.

Cress, *Torsten*, Art. »Religiöse Dinge«, in: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/Hans Peter Hahn, Handbuch Materielle Kultur, Darmstadt 2014, 241–244.

Elschenbroich, *Donata*, Die Dinge. Expeditionen zu den Gegenständen des täglichen Lebens, München 2010.

Oelkers, *Jürgen*, Die Historizität pädagogischer Gegenstände, in: Zeitschrift für Pädagogik, 58. Beiheft 2012, 32–49.

Schöne, *Gerhard*, Briefe von Gott, aus: »Die Lieder der Briefkästen« (CD), 2012:

http://www.buschfunk.com/kuenstler/liedtexte/1_Gerhard_Schoene/9061_Briefe_von_Gott

Trentmann, *Frank*, Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute, München 2017.

Zirfas, *Jörg/Klepacki, Leopold*, Die Performativität der Dinge. Pädagogische Reflexionen über Bildung und Design, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 16 (2013) 43–57.

Ode an die Dinge

Ich liebe die Dinge über alles, / alles.

Ich mag die Zangen, / die Scheren, /
ich schwärme / für Tassen, / Servietten-
ringe, / Suppenschüsseln – / vom Hut /
ganz zu schweigen.

[...]

Ich liebe / alle / Dinge, / nicht weil sie /
brennen / oder / duften, / sondern / ich
weiß nicht warum, / weil / dieser Ozean
dir gehört, / mir gehört: / Die Knöpfe, /
die Räder, / die kleinen / vergessenen /
Schätze, / die Fächer, / in deren Federn /
die Liebe ihre / Orangenblüten / wehte, /
Gläser, Messer, / Scheren – / auf allem /
findet sich, / am Griff, am Rand, / eine
Fingerspur, / die Spur einer entrückten, /
ins vergessenste Vergessen / versunkenen
Hand.

[...]

Mir sagten viele Dinge / vieles. /
Nicht nur sie rührten mich / oder meine
Hand rührte sie an, / sondern so dicht /
liefen sie / neben meinem Dasein her, /
daß sie mit mir da waren / und so sehr da
für mich waren, / daß sie ein halbes
Leben mit mir lebten / und dereinst auch /
einen halben Tod mit mir sterben.

Pablo Neruda (aus: *Das lyrische Werk*,
hg. von Karsten Garscha, © Luchterhand
Verlag in der Verlagsgruppe Random
House GmbH, München)